



In diesem zum Wohnhaus ausgebauten ehemaligen Schuppen im Block D mit der Nummer 37 wohnte über mehrere Jahrzehnte die Familie Weuschek. GZ-Foto privat

Nr. 31 der Serie

Der spuckende Maurer

GZ-Serie, Teil 3: Die Biografie von Adolf Weuschek

RECKENFELD. Lesen Sie heute den dritten Teil der Biografie des damaligen Neu-Reckenfelders Adolf Weuschek:

„Wir schlichen uns wie die Strauchdiebe von Gebäude zu Gebäude. Wir kamen an bebauten Häusern und unbewohnten Munitionsschuppen vorbei. Zum Glück fanden wir, was wir suchten: Fenster und Türen. Am nächsten Tag ging Mutter zum benachbarten Laden, der von der Familie Merchel geführt wurde, um die notwendigsten Lebensmittel und Petroleum einzukaufen. Letzteres brauchte man, wenn man abends nicht im Dunkeln sitzen wollte, denn die Häuser wurden noch nicht mit elektrischem Strom versorgt.“

Mit vereinten Kräften

Mit vereinten Kräften wuchteten wir den schweren Herd an eine Fensternische. Dann sägten wir eine Fensterklappe aus und führten das Ofenrohr hindurch ins Freie. So konn-

ten wir schon mal heizen, denn Brennmaterial hatten wir uns mitgebracht. In der Nähe des Herdes wurde es etwas warm und meine Mutter konnte warme Mahlzeiten zubereiten. Nachdem wir nun unsere Wohnung nach und nach eingerichtet hatten, atmeten wir auf – das Leben begann sich zu normalisieren.

Mit Recht konnten wir uns als Pioniere Reckenfelds bezeichnen. Wie schwer die erste Zeit war, wurde uns von Tag zu Tag bewusster. Zusammen mit uns hatte auch der Winter Einzug gehalten, auch die Arbeit wollte kein Ende nehmen. Am dritten Tage suchte meine Mutter den Maurer Walter auf, der ihr empfohlen worden war. Er riet ihr, die Ziegelsteine aus dem Boden des Schuppens auszubrechen, die er zum Mauern der Wände benötigte. Doch bevor sie weiter verarbeitet werden konnten, mussten sie vom al-

ten Mörtel gesäubert werden. Um Zement, Kalk und Sand wollte er sich selber kümmern. Mit dem Meißel fingen wir an, die Steine auszubrechen und säuberten sie mit einem Beil.

Tags darauf kam der Maurer. Walter zog zunächst eine durchgehende Wand, die Küche und Schlafzimmer vom übrigen Raum trennte. Dabei zog er die Küchenwand als erstes hoch und mauerte gleichzeitig den Kamin mit, wobei er von Zeit zu Zeit in das Speisfaß spuckte.

Das tat er angeblich, weil der Mörtel zu trocken war. Meine Mutter verstand diese Anspielung nicht. Dass er gern eine Flasche Bier getrunken hätte, wie es unter Maurern üblich ist, darauf kam sie nicht. Als er am nächsten Tag sein eigenes Bier mitbrachte und das Spucken nachließ, kam sie dahinter und stellte ihm gelegentlich eine neue Flasche hin. In der ersten Zeit

holten wir unser Wasser für den täglichen Gebrauch aus der Nachbarschaft.

Abwasser auf die Straße

Es brauchte alles seine Zeit, zumal sich meine Mutter auch nach ihrem Geldbeutel richten musste. So ließ sie eines Tages vom Herrn Eisele einen Brunnen bauen. Von da an hatten wir eine eigene Wasserversorgung, ein großer Fortschritt. Das Abwasser wurde einfach auf die Straße gegossen, nicht nur von uns, sondern von allen Reckenfeldern. Entwässerung gab es erst viele, viele Jahre später.“

Der Autor

Manfred Rech (70) beschäftigt sich seit über zehn Jahren mit der Geschichte des Stadtteils.

